Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 38 (1960)

Heft: 12

Artikel: Der Benediktiner Bruder

Autor: Haas, Hieronymus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

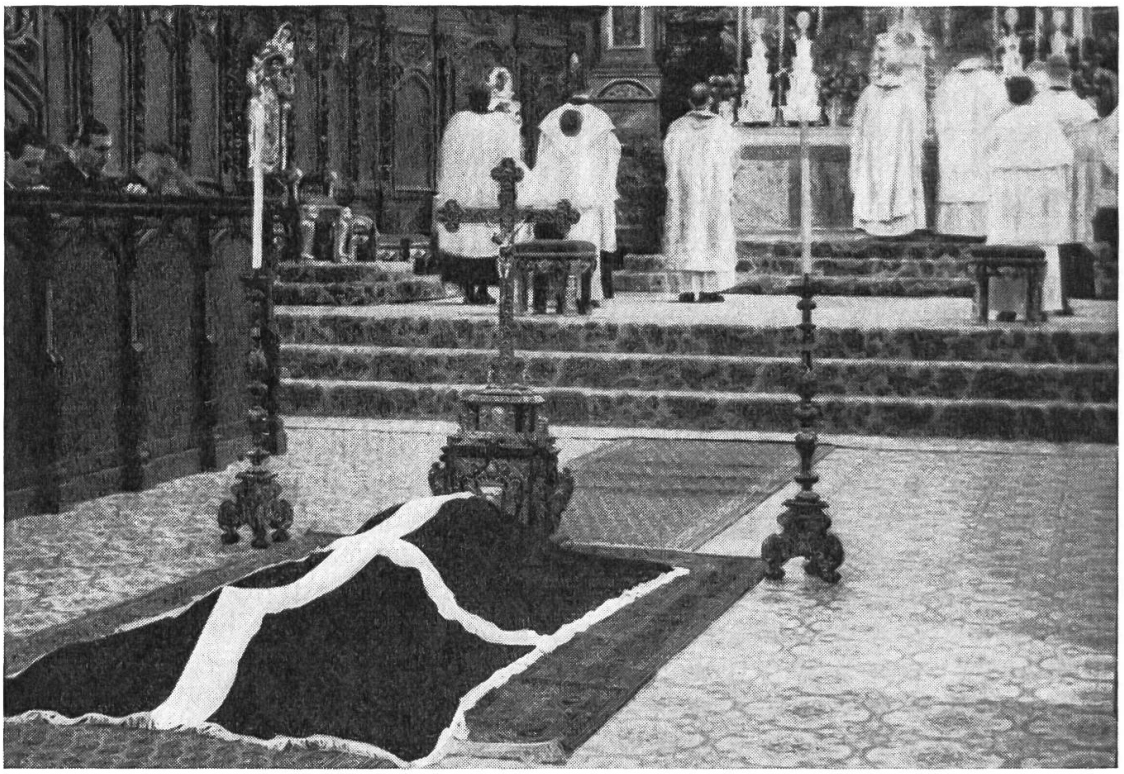
1620 schenkten die Habsburger St. Morand (wie Ölenberg) den Freiburger Jesuiten. Auch sie waren nicht zahlreich in ihrer Residenz Sankt Morand, aber sie taten viel zur Wiederbelebung des St.-Morand-Kultes. Sie übertrugen dem Künstler Appiani (der auch im Arlesheimer Dom gearbeitet hat) die Fresken in der sogenannten Morandskapelle im noch erhaltenen ehemaligen Prioratsgebäude. St. Morand kannte so, wenn auch in bescheidenem Mass, die Barockkultur; aber die Revolution hob die Residenz der Jesuiten auf (1790), verkaufte das Priorat, das eine Zeitlang einer Basler Familie als Seidenfabrik diente, zuletzt aber von Altkirch als Waisenhaus und Spital gekauft wurde (1829).

Das alte, feuchte Prioratskirchlein wich 1885 einer neuromanischen Wallfahrts- und Spitalkirche, zu deren Bau der ganze Sundgau beisteuerte. Ein romanischer, prächtiger Tympanon, die bereits genannten Grabsteine und der Morandus-Sarkophag konnten in die neue Kirche übergeführt werden — die einzigen Erinnerungen an das ehemalige Priorat. Alljährlich wird am Pfingstmontag das Fest des Heiligen als wahres Volksfest begangen, und der Vorname Morand ist noch heute im Sundgau häufig anzutreffen. Paul Stintzi, Mülhausen

Der Benediktiner Bruder

Die Professfeier unseres verehrten Mitbruders *Anton Abbt* von Hermetschwil drängt uns, einige Zeilen unsern lieben Brüdern zu widmen. Wir wollen zwar der Demut und Bescheidenheit unserer Laienbrüder nicht zu nahe treten, wenn wir den verehrten Lesern unserer Zeitschrift etwas von den «Stillen im Lande» erzählen. Die Laien in der Welt können sich oft kein rechtes Bild machen über das Leben im Kloster und verstehen vielfach auch das schlichte, stille Wirken des benediktinischen Bruders nicht. Es gibt unter uns Christen nur allzu viele, die das religiöse Leben nur nach äusseren, sichtbaren Erfolgen beurteilen und am «Geheimnis des Mönchtums» vorbeisehen.

Der heilige Benedikt hatte sein Kloster zunächst für Laien gegründet. Die Priester bildeten die Ausnahme unter seinen Mönchen. Das benediktinische Lebensideal war das *Mönchtum:* Priester und Laien sollten ein gemeinschaftliches Leben in aller Demut und Liebe führen. Gotteslob, als erste und vornehmste Aufgabe, tägliche Handarbeit im Gehorsam unter einem Abte, und die Beständigkeit in der mönchischen Gemeinschaft sollte das klösterliche Leben zur wahren Nachfolge Christi führen. Die ersten Benediktinermönche stammten nicht alle aus gebildeten Kreisen,



«In Christus Jesus seid ihr tot für die Sünde und lebt für Gott»
(Röm. 6, 11)

auch arme, ungebildete Goten baten um Aufnahme. Es ist auffallend, wieviel Zeit der heilige Benedikt dem Psalmenstudium und der Unterweisung in den Heiligen Schriften einräumt. Offensichtlich betrachtete der heilige Mönchsvater die Psalmenschulung seiner Mönche als wesentliches Erziehungselement für die geistige Formung seiner klösterlichen Gemeinschaft.

Das Verhältnis von Priester- und Laienmönchtum in den benediktinischen Klöstern blieb nicht immer so wie zur Zeit des heiligen Benedikt. Gar bald gab die Kirche den Benediktinermönchen grosse missionarische und apostolische Aufgaben. Es mehrten sich die Priestermönche zusehends, die Klöster hielten blühende Schulen, und man könnte am Ende des 9. Jahrhunderts bereits von einem «Priesterorden» sprechen. Freilich, das Laienmönchtum blieb weiterhin bestehen, aber die Priestermönche traten bedeutend mehr in den Vordergrund. Im Hochmittelalter besassen die meisten Abteien viele Weltleute, die den Mönchen die landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeiten besorgten. Von diesen Laienhelfern schlossen sich nun einige besonders eng der klösterlichen Familie an und legten oft in die Hand des Abtes ein Gehorsamsversprechen ab, dem Kloster auf Lebenszeit zu dienen und zu helfen. Man übergab ihnen manche interne Aufgaben im Kloster, sie durften Küche, Refektorium und Sakristei besorgen und wuchsen so immer mehr mit der klösterlichen

Familie zur Einheit zusammen. Bei den Zisterziensern und Hirsauermönchen erstanden aus diesen Reihen die eigentlichen «Laienbrüder», die dann zum Unterschied von den Mönchen Bärte trugen und als «fratres barbati» in die Geschichte dieser Klöster eingingen. Im 14. und 15. Jahrhundert gab man den Laienbrüdern auch die Profess, die Mönchsweihe. So näherten sie sich wieder dem eigentlichen Mönchtum mit Chorverpflichtung. Sie wurden nun Professbrüder und durften einen Teil des monastischen Breviers beten, also sich wieder an der hohen Aufgabe der «Betenden Kirche» beteiligen. Seit den Tagen der Glaubensspaltung finden wir in unsern schweizerischen Benediktinerklöstern *Laienbrüder mit feierlicher Mönchsprofess.* Professbrüder und Priestermönche haben das nämliche benediktinische Ideal. Nur die einzelnen Aufgabenkreise sind verschieden. In Gebet und Arbeit in der klösterlichen Gemeinschaft dienen sie gemeinsam dem *einen* Herrn und König. Der benediktinische Professbruder darf in gewissem Sinn das monastische Ideal St. Benedikts in der Handarbeit besser verwirklichen als der Priestermönch. Sagt doch der heilige Gesetzgeber in seiner Regel (Cap. 48): «Dass sie erst dann wahre Mönche seien, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben, wie auch unsere Väter und die Apostel.» Die Heiligen haben eine tiefe Einsicht in die hohe Würde der Handarbeit, weil ihnen allzeit Christus der Herr vor Augen steht, der die Arbeit geheiligt hat. Mit dieser ehrfürchtigen Einschätzung der Handarbeit steht und fällt das benediktinische Mönchtum. Der benediktinische Professbruder hat somit nicht eine untergeordnete Funktion in der klösterlichen Gemeinschaft, sondern macht durch sein demütiges Wirken die erhabene Gestalt des dienenden Christus unter uns sichtbar. Christus hat vor seinem Leiden den Jüngern die Füsse gewaschen und ausdrücklich verlangt, dass seine Jünger das einander tun sollen.

Der benediktinische Bruder trägt wohl ein Hauptverdienst, dass man in unsern Benediktinerklöstern so heimelig, familiär und wohnlich leben kann. Er hat ein wachsames Auge auf alle die kleinen und doch so wichtigen Dinge, die uns so selbstverständlich umgeben und uns dienen. Er erleichtert dem Priester den Dienst am Altar, in Schule und Seelsorge. Und oft hat er mit seinem schöpferischen, künstlerischen und handwerklichen Können Grosses im Kloster geschaffen. Jede Abtei hat unter ihren Brüdern Namen von goldenem Klang. Noch grösser und kostbarer sind die inneren Werte, die der Bruder in engster Christusnachfolge aufweisen kann durch sein verborgenes Leben, Beten, Arbeiten und Leiden. Denn die Werke der Demut und Liebe haben in der Ewigkeit Bestand, während die grossen Erfolgreichen dieser Erdenzeit ihren «Lohn schon empfangen durften».

Die Päpste der letzten Jahrzehnte haben die Christenheit wiederholt auf die hohe Bedeutung des Laienapostolates aufmerksam gemacht. Das schönste und herrlichste Apostolat ist aber unstreitig das Apostolat des Gebetes, des Gotteslobes, des Psalmengesanges! Es wird in naher Zukunft die Aufgabe der Klöster sein, die Tore weit aufzumachen, um auch dem modernen Laien den Zugang zum benediktinischen Mönchtum zu gewähren.

P. Hieronymus Haas